

Neue Bahnen der Wirtschaftspolitik!

Die viertägige Reichskonferenz der deutschen Sozialdemokratie Oesterreichs hat ebenso umfassend wie eindringlich die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Forderungen aufgestellt und begründet, um deren Erfüllung die Arbeiterklasse auf Grund der Kriegserfahrungen kämpfen wird. Sie geben ein stattliches Arbeitsprogramm für das deutsche Proletariat dieses Landes und über dieses hinaus. Es war immer

ein Ehrentitel unserer sozialdemokratischen Bewegung, daß sie das von der Stunde Gebotene, das zunächst Erreichbare, daß sie die Pflicht der Zeit erfaßt und festgehalten hat, um die Arbeiterklasse und mit ihr das ganze Gemeinwesen von Stufe zu Stufe aufwärtszubringen. Wirklichkeitsinn und Schöpferkraft haben sie befähigt, aus dem Schmerlingschen Ständehaus eine Volksvertretung allgemeinen und gleichen Stimmrechtes zu machen zu einer Zeit, die sonst in Westeuropa den Verfassungsreformen nicht günstig war. Die gleichen Tugenden der Bewegung werden ihren Dienst tun, wenn es gilt, nach dem Kriege das wirtschaftliche, soziale und politische Leben des Landes wiederherzustellen und ein neues Oesterreich aufzubauen.

Wie Gesellschaft und Staat im allgemeinen auf dem Untergrund der Volkswirtschaft ruhen und von ihr emporgetragen werden, so muß Oesterreichs Reform vor allem auch Wirtschaftsreform sein. Darum stellt die Reichskonferenz an die Spitze ihres wirtschaftlichen Programms die Forderung:

Die bewußte und durchgängige Neugestaltung unserer inneren Wirtschaftspolitik im Geiste des modernen Industriestaates...

Schon vor dem Kriege, schon etwa zur Jahrhundertwende, hatte Oesterreich die Schwelle vom Agrar- zum Industriestaat überschritten. Seine Bevölkerung lebte nur eben noch zur Hälfte von der Landwirtschaft, der Staat aber zog schon längst die größere Hälfte seiner Einnahmen von der industriellen Produktion. Die wirtschaftlichen Erschütterungen des ersten Jahrzehnts nach 1900, die handelspolitischen Krisen dieser Zeit verraten die Schmerzen dieses Uebergangs: Noch hält der Staat die innere Gesetzgebung und die äußere Zollpolitik eines mittelständisch-agrarischen Landes fest, das rasch vorschreitende Wirtschaftsleben revoltiert gegen die Schranken der veralteten Rechtsordnung. Leidenschaftlich stemmen sich die Vertreter einer ablaufenden Wirtschaftsordnung gegen die neuen Tatsachen und den neuen Geist, ebenso leidenschaftlich dringen die Befürworter einer neuen Ordnung an. Um die Handelsverträge mit den Balkanstaaten, die einer der sichtbarsten Orientierungspunkte des Alten und des Neuen sind, spitzt sich der Kampf zu. Der Krieg unterbricht ihn jäh — aber schon vor dem Kriege war es allen Einsichtigen klar, daß nicht nur unsere Handelspolitik, sondern die gesamte innere Wirtschaftspolitik durch die Entwicklung überholt sei und Wandel erfahren müsse, wenn wir nicht in einem fehlerhaften Zirkel stecken bleiben sollen.

Der Industriestaat hat im Kriege gesiegt — im Innern wie nach außen. Welch unerfreuliche und zum Teil empörende Begleiterscheinungen dieser Sieg mit sich gebracht haben mag — darüber wird noch sehr viel und sehr ernsthaft zu reden sein! — die wirtschaftlichen Umwälzungen des Krieges sind heute schon vollzogene Tatsache und diese verankert sich durch die lange Dauer des Krieges. Die kapitalistische Plusmacherei ist davon die Schattenseite, ohne die unsere bürgerliche Wirtschaftsordnung nie durchkommt. Die Lichtseite aber ist der Durchbruch der industriellen Methoden, der planmäßigen Organisation und der wissenschaftlichen Betriebsführung. Dagegen halte man nun den Geist unserer wirtschaftlichen Gesetzgebung und man wird den schreienden Widerspruch wahrnehmen.

will —, weiß doch wenigstens zu deklamieren.

Diese komische Oper nämlich hat ein eigenes Parlando aufzuweisen. Dies ist an sich schon so viel, daß man alle Abhängigkeiten für gering erachten kann. Solcher Abhängigkeiten sind bei Korngold ohne Zweifel manche vorhanden; das wäre auch gar nicht anders möglich und ist nie anders gewesen, bei keinem Komponisten, keinem großen und keinem kleinen. Der Künstler trägt das Wunder in sich, in der Zeit geboren zu sein und zeitlos zu wirken: Ursprung und Zukunft sind in ihm gebannt. Also mag man ruhig Richard Strauss in Korngolds Opern finden, auch Wagner — die Beckmesser-Einsetzung beim Schauspieler kam nicht von ohngefähr —, aber das Eigene, das schöne Eigene kann man nicht übersehen. Im „Ring des Polykrates“ tritt eine ausgesprochene Begabung für das Unnützig-Beschauliche, für das Jean Paulsche des Humors deutlich hervor. Die Handlung — nach einem Lustspiel des Prager Schriftstellers Teweles — ist in die Wiedermeierzeit rückverlegt. Diese Flucht in die Vergangenheit ist für die Singspielversuche unserer Tage bezeichnend. In der Großstadt scheint die Naivität

Produktion in lebensunfähigen Formen zu erhalten. Wir haben durch das Konzeptionsunwesen, den Befähigungsnachweis und die Abzirkelung von Gewerbegerechtigkeiten einer beträchtlichen Volksteil in verderbliche Illusionen gewiegt, daß Altväterbrauch stärker sei als kaufmännische Schulung und technisches Können, haben die „Meister“ noch künstlich in der Enge des Gesichtskreises festgehalten, indem wir sie in Zünften organisierten und den gewerblichen Nachwuchs als Lehrlinge halbmittelalterlichen Stils in ganz falscher Richtung erzogen. In diesem Vierteljahrhundert haben wir zugleich eine Bürokratie herangebildet, die an die gigantischen Gebilde der kapitalistischen Entwicklung den engherzigen Maßstab des Handwerks anlegt und mit den ernsthaften Fragen modernen Wirtschaftslebens gar nichts anzufangen weiß. Indem man so dem vielumwordenen „Klein-gewerbetreibenden“ das unmöglich gewordene Ideal vom „Handwerk mit dem goldenen Boden“ vorgaukelte, hat man es versäumt, ihn fortzuschulen zum Maschinwerk, das heißt zum „Kleinindustriellen“. Und doch lag für zahllose Existenzen hierin der einzig gangbare Ausweg. Der „Handwerker“, etwa ein Schuhmacher, lernt die Erzeugung nach Altväterbrauch in der Meisterlehre — je in einem Jahr fünf oder Jahrzehnt ist die Erzeugungsweise immer wieder umgewälzt. Was er hätte lernen sollen, ist einerseits kaufmännisches Gebaren und andererseits nie erlahmende Anpassungsfähigkeit an stets wechselnde technische Methoden. Wäre zum Beispiel der Sinn unseres gewerblichen Nachwuchses in der Schuherzeugung darauf eingestellt worden, viele unserer heimischen Meister hätten den Weg zur Schuhfabrikation gefunden, wir hätten den Rang unserer Schuhwarenindustrie auf dem Weltmarkt behauptet und hätten nicht die überflüssige Schande erlebt, daß wir von fremdem Schuhzeug überschwemmt sind, während das heimische Handwerk samt und sonders zur Flickschusterei herabgesunken ist.

An zahlreichen Beispielen unserer gewerblichen Entwicklung ließe sich veranschaulichen, welche ein Unglück dieses Vierteljahrhundert falsch orientierter Gewerbspolitik war.

Ganz den gleichen Fehlgriß haben wir mit beharrlicher Folgerichtigkeit auf dem flachen Lande gemacht. Wir haben dem Landwirt vorgeschmeichelt, es sei sein und unser aller Vorteil, wenn er „Bauer“ alten Stils sei und bleibe. Dieser „Bauernkult“ hat den Landwirten vorgetäuscht, daß die altväterliche Produktionsweise das beste sei. Viel zu langsam, viel zu schwerfällig und nur widerwillig hat die Masse der Landwirte sich zur Modernisierung der Betriebe entschlossen. Die agrarische Agitation, diese Verschmelzung gewissenloser Demagogie mit gerissenster Selbstsucht, hat den Landwirten nicht ohne Erfolg einzureden gesucht, die Volksgesamtheit müsse jedes Opfer bringen, um doch die rückständigste Betriebsweise rentabel zu machen. Der Preis ist alles, die Betriebsreform nichts! Was zudem von vielen denkenden Landwirten geleistet